

Willy-Brandt-Rede Lübeck 2019

Aleksandra Dulkiewicz

16. Dezember 2019

Übersetzung aus dem Polnischen

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre, heute vor Ihnen zu stehen. Sowohl das Publikum, als auch die Tradition dieses Ortes wirken auf mich einschüchternd. Ich weiß, das hier vor mir die Bundespräsidenten, Joachim Gauck und Frank-Walter Steinmeier, gesprochen haben, aber auch andere hervorragende Politiker und bedeutende Intellektuellen. Ich weiß auch, was für ein großes Ereignis die jährlichen Willy Brandt Reden sind, die an die Errungenschaften des großen Bundeskanzlers erinnern sollen. Aus diesem Grund möchte ich mich bei den Organisatoren für die Einladung bedanken und bei Ihnen, meine Damen und Herren dafür, dass Sie so zahlreich gekommen sind. Ich möchte Ihnen auch die Dankbarkeitsworte und die besten Grüße der Danzigerinnen und Danziger überreichen. Danzig grüßt Lübeck!

Verehrte Damen und Herren,

während der Vorbereitungen auf meine Rede habe ich nach der Rede gegriffen, die Thomas Mann in Ihrer Stadt aus Anlass der 700 Jahre Lübeck gehalten hat. Besonders neugierig hat mich ihr Titel gemacht: „Lübeck als geistige Lebensform“. Danach habe ich sogar die „Buddenbrooks“ zum wiederholten Mal gelesen und bis heute quält mich die Frage: Warum hat mich der dicke Roman über den Fall einer Familie überhaupt nicht gelangweilt?

Die Antwort glaube ich zu kennen. In seiner Rede sprach Thomas Mann über Lübeck und seine besonderen Eigenschaften. Er erwähnte das Meer und die die Stadt umgebende Landschaft, die Spitzbögen der gotischen Kirchen und die Giebel der Bürgerhäuser, er sprach (natürlich) über Marzipan aber auch über ernstere Voraussetzungen, die über das *genius loci* dieser Stadt entscheiden. In dieser Beschreibung wurde für mich die Ähnlichkeit zwischen Lübeck und meiner Stadt, Danzig, sehr sichtbar. Und es ist ja gar nicht merkwürdig, da Danzig und Lübeck nicht

nur an der selben „kalten See“ liegen. Sie waren beide Mitglieder der Hanse und Stadtrepubliken.

Die Freiheit der Bürger, Selbstbestimmung und Selbstverwaltung, wurden hier und dort als die wichtigsten Werte anerkannt. Aber anders als Lübeck lag Danzig nicht auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches der Deutschen Nation, sondern es war Bestandteil des Polnischen Königreiches und später der Polnisch-Litauischen Republik, dieser Res publici mit dem wählbaren König.

Beide Städte verbindet der Handelsgeist, die Weltoffenheit und der Respekt für die städtischen Bräuche und Traditionen. Ihre rechtliche Unabhängigkeit begünstigte den – heute würden wir sagen – großstädtischen und kosmopolitischen Lebensstil. Der Fall Danzig ist hier sogar noch deutlicher und das war ja mit dem Reichtum aus Vermittlung im Getreidehandel verbunden, die meine Stadt im ganzen 16. und 17. Jahrhundert prägte und berühmt machte. Für die Ankömmlinge aus dem Inland der Republik musste Danzig unglaublich reich scheinen, und das Leben in dieser Stadt – reiner Wohlstand. Darüber schrieb der britische Historiker Norman Davis in seiner Synthese der polnischen Geschichte:

„In 3000 Werkstätten wurden alle möglichen Luxusgegenstände damaliger Zeit hergestellt – Samt, Seide, Möbel, Schmuck, Bücher und Gemälde. Vor allem war aber Danzig die Schaubühne des Lebens im damaligen Europa. Seine Einwohner kannten alle neuesten Nachrichten, alle neuesten Modetrends und alle neuesten Ketzereien. Sie trugen spanische Kleider und wohnten in Häusern, die im flämischen Stil erbaut wurden. Sie unternahmen Reisen ins Ausland und nahmen freundlich alle Flüchtlinge auf, von holländischen Webern bis französische Hugenotten. Die Danziger Bürger – falls sie gerade nicht über ihre Geschäfte sprachen – nahmen am Leben der wunderbaren Welt der Politik, Musik, Bibliotheken, Kunstsammlungen und eleganten Villen mit gepflegten Gärten rege teil. Die Arbeiter und Handwerker arbeiteten hart, im Klima großer Unsicherheit und großer Chancen – die Gehälter waren zwar hoch, aber die Konkurrenz gnadenlos: die Privilegien wurden neidisch geschützt, oft mit Störmanöver oder Aufstand, und die städtischen wohltätigen Einrichtungen haben die Faulheit nicht geduldet. Danzig war sehr lebendig, wie ein Ameisenhaufen der Arbeit, Kultur und des Wohlstands – ein Phänomen, das in Italien oder den Niederlanden gut bekannt war, aber absolut unbekannt in Polen. Es war ohne Zweifel eine große

Attraktion - ein materialistisches Mekka, das die polnischen Adligen anlockte und verführte.“

Man kann also die geistige Lebensform des alten Danzigs oder Lübecks ohne Europa nicht verstehen, so wie wir ihre weitere Geschichte außerhalb der Geschichte dieser Länder, mit denen sie verbunden waren, nicht begreifen können. Hier ein Beispiel.

Heute, wenn ich die ruhige Heilige Geist-Gasse in Danzig lang laufe, die das historische Stadtzentrum überquert, gehe ich an einem Bürgerhaus vorbei, dessen Dachfirst mit einer Metallschildkröte verziert ist. Hier, unter der Hausnummer 81, wohnte im 18. Jahrhundert die Johanna Trosiener, spätere Ehefrau des Henrik Schopenhauer, Autorin der „Danziger Erinnerungen“, die im letzten Jahrzehnt in meiner Stad ein Bestseller wurden. Hier ist auch ihr Sohn, Arthur, der zukünftige Philosoph, auf die Welt gekommen, der Autor des Werkes „Die Welt als Wille und Vorstellung“. Sie werden dieses Haus für immer verlassen – als 1793 die Stadt durch Preußen übernommen und Polen geteilt und den benachbarten Großmächten zugeteilt wurde (außer Preußen waren es Russland und Österreich). Arthurs Vater schließt sein Danziger Geschäft und reist mit der Familie in die „freie Stadt“ Hamburg aus, um nicht zuschauen zu müssen, wie seine Stadt in die Hände des Königs Friedrich Wilhelm II. gerät und die Polnische Republik von der Karte Europas verschwindet, was zwei Jahre später passierte.

Meine Damen und Herren,

wenn wir heute überlegen, was Europa vereint, nennen wir in einem Atemzug das Kulturerbe und die Gemeinschaft der politischen Traditionen. Ja, das stimmt, aber man sollte es um das Phänomen der europäischen Stadt ergänzen, mit ihrem symbolischen Zentrum – dem Rathaus und dem Dom. Das ist die Marke Europas, das Zeugnis seiner historischen und zivilisatorischen Einheit – wie der Danziger Schriftsteller Stefan Chwin sagt.

Wie wir wissen war das Rathaus, das auch als Symbol der europäischen Demokratie gilt, nicht immer mit dem Dom in wesentlichen Problemen einig. Die Spannungen zwischen Rathaus und Dom bildeten jedoch seit Jahrhunderten den Kettfaden der europäischen Identität. Und über die Jahrhunderte hat Europa eine Form ihrer Koexistenz erarbeitet. „Mit Sicherheit kam es zu Zusammenstößen zwischen dem

Rathaus und dem Dom“ – betont der Danziger Schriftsteller – „die manchmal auch sehr gewaltig waren, aber diese zwei Türme – der Rathausturm mit der Uhr und der gotische Glockenturm waren die Stützen des europäischen Himmels“.

Ich erinnere an die zwei symbolischen Türme als Zeichen der europäischen Einheit, weil das Europa, das aus dem Blut und Brand des 2. Weltkrieges auftauchte, zur Antithese solches Europas wurde. Die Bilanz war schrecklich. Das Europa vom 1945 wurde eher zu einem geographischen Begriff, einer Erinnerung, Idee, die durch Hitler und Stalin zertreten wurde, mit einem Wort – zu allem, aber nicht zur Realität, die über historische und kulturelle Einheit zeugen sollte.

Wir dürfen dabei nicht vergessen, dass der zweite Weltkrieg die meisten Städte in Schutthaufen umwandelte. Danzig teilte auch dieses Schicksal, im 1945 wurden auch die bisherigen Einwohner vertrieben. Viele kamen nach Lübeck, um sich hier fest anzusiedeln. In das zerstörte Danzig kam eine große Welle der Ankömmlinge aus allen Ecken Polens, darunter auch aus den im Osten verlorenen Städte: Wilna und Lemberg.

Kurz gesagt hat der Krieg den überlebenden ein Europa hinterlassen, das in zwei Teile geteilt war, in zwei feindliche Gruppierungen. Und was noch schlimmer war hat sich das Hass- und Misstrauensgefühl in bisher nicht gekanntem Ausmaß verbreitet. Man war damals der Meinung, dass diese Gefühle in den Herzen und Köpfen der Menschen schon für ewig bleiben werden.

So war es nicht.

Der eiserne Vorhang, der den freien Westen vom durch die Sowjetunion unterdrückten Osten teilte, gehört der Vergangenheit an. Es war die am besten geschützte Grenze auf unserem Kontinent, die sich von Lübeck bis nach Triest zog. Die Bürgerrevolutionen im Herbst 1989 brachten das Ende des kalten Krieges, wir feiern in diesem Jahr den 30. Jahrestag dieser Ereignisse. Sie verliefen ohne Gewalt und Blutverlust – bis heute ist es atemraubend und erweckt meine grenzlose Bewunderung. Die Welle der Veränderungen, die damals in die Wege gesetzt wurde, führte zum Fall des Kommunismus und Befreiung Ost- und Mitteleuropas von seinem Diktat. Sie hat die Wiedervereinigung Deutschlands gebracht und sogar die Perspektive der Integration des bisher geteilten Kontinents im Rahmen der

europäischen Gemeinschaft. Ein gut bekannter Geschichtslaut, obwohl ich den Eindruck habe, dass er in den letzten Jahren oft vergessen wird.

Umso wichtiger ist es, an die wichtigste Botschaft des Umbruchjahres, das auch den Fall der Berliner Mauer brachte, zu erinnern. Diese Mauer ist ja nicht von selbst gefallen, dahinter standen mutige Menschen, die, mit dem Wunsch nach Änderungen vereint, Demokratie und Rechtsstaat, Freiheit und Würde gefordert haben. So wurde damals das Europa der Bürger gebildet, solidarisch und frei von Hass.

Als Erste haben im August 1980 die Arbeiter der Danziger Werft unter Führung von Lech Wałęsa diese Werte zurückgefordert. Damals, zusammen mit der Entstehung der Bürgerbewegung Solidarność, ist der erste Dominostein des sowjetischen kommunistischen Imperiums gefallen und die erste Lücke in der Berliner Mauer entstanden. Ich erwähne es mit Stolz, weil der Sieg dieser Bewegung im Jahre 1989 die Hoffnung auch anderen gebracht hat, und meiner Heimat, Polen, hat er die vor 50 Jahren verlorene Freiheit wiedergebracht. Den 30. Jahrestag der Geburt des freien Polens haben wir im Juni dieses Jahres in meiner Stadt gefeiert. Ich war die Gastgeberin und Mitorganisatorin der Feierlichkeiten, zusammen mit anderen Präsidenten der großen polnischen Städte. Ich erwähne es um zu zeigen, welchen langen Weg während nur einer Generation wir hinterlegt haben.

Verehrte Damen und Herren,

ich hege keine Zweifel, dass die europäischen Gemeinschaften, die den Anfang der Europäischen Union gegeben haben, als Antwort auf den Horror des 2. Weltkrieges entstanden sind. Das Ziel der Integration war aber nicht nur der Wohlstand und die wirtschaftliche Entwicklung, sondern vor allem der Frieden in Europa – Frieden zwischen den Völkern und der gesellschaftliche Frieden in den Ländern der Gemeinschaft.

Wie wir wissen, verlangte es die Ablehnung des Krieges als einer Methode der Lösung von Streitigkeiten, mit seinem Staatskult, blinden Loyalität, Gleichschritt, Militarisierung der Erinnerungen. Es verlangte auch die Ablehnung der Rache, der Betrachtung der Friedensabkommen als vorübergehende Feuerpausen, die mit der Beendigung eines Konflikts schon den nächsten ankündigen. Diesen Teufelskreis, der kein Ende zu haben schien, konnte man dank der Integration brechen. Auf diese Art und Weise konnte man Kriege in der Gemeinschaft und später in der Europäischen

Union vermeiden. Nach der Meinung der Historiker des letzten Jahrhunderts wurde noch mehr getan, nämlich: „zum ersten Mal in der Geschichte Europas wurde die Kriegskultur durch die Friedenskultur ersetzt“.

Aus diesem Grund begünstigen diejenigen, die die europäische Vereinigung in Frage stellen und die Freiheitsdemokratie abbauen, die Rückkehr der Einflusszone und des Primats des Stärkeren auf unser Kontinent, und schließlich auch die Rückkehr des Krieges nach Europa. Überall dort, wo die Bereitschaft zur Verständigung verschwindet, kommt es früher oder später zur Gewalt im öffentlichen Leben. Auf diese Art und Weise hetzt die Politik zum Krieg, zuerst zum Krieg innerhalb der familiären Gemeinschaft, und später zum Krieg aller gegen alle.

Vor solcher Gefahr habe ich am 01. September dieses Jahres in Danzig, auf der Westerplatte gewarnt, wo wir den 80. Jahrestag des Kriegsausbruchs gedenkt haben. Den Ausbruch des größten und des schrecklichsten Krieges. Ich habe es als Präsidentin der Stadt gesagt, die im 1945 an Verletzungen litt und zerstört wurde und nach dem Kriege mit Pietät und Sorge um jedes kleinste Detail wiederaufgebaut wurde. Der Wiederaufbau läuft bis heute! Aber ich habe das alles auch als Mitbürgerin gesagt, die sich Sorgen um die Entwicklung in Polen und Europa macht. Seit dem Schengener Abkommen haben wir zwar eine Gemeinschaft ohne Grenzen, aber wir erfahren gleichzeitig die Rückkehr der scharfen politischen und ideologischen Unterschiede innerhalb jedes EU-Landes, von Griechenland bis nach Groß Britannien. Die steigende Beliebtheit der Populisten ist das beste Symbol dafür. Obwohl der Populismus in jedem Fall einen anderen Charakter hat, hat er auch eine gemeinsame Eigenschaft – nämlich die Vision einer Demokratie, die am besten ohne Opposition klar kommt, ohne Meinungs- und Pressefreiheit, ohne unabhängigen Gerichtswesen und Selbstverwaltung. Es ist eine Vision, die nach meinem pluralistischen Verständnis der Demokratie und Rechtstaatlichkeit keine Demokratie mehr ist. Der Wille der Mehrheit wird hier als der Ausdruck des Willens des ganzen Volkes betrachtet, wird also leicht zur Tyrannei der Mehrheit, wovor Alexis de Tocqueville schon vor fast 200 Jahren gewarnt hat.

Es sind keine theoretischen Überlegungen mehr. Seit vier Jahren beobachte ich, wie die Freiheitsdemokratie in meinem Land in Frage gestellt und abgebaut wird. Zuerst wurden die Errungenschaften der drei Jahrzehnten der polnischen Freiheit nach 1989 angeklagt, später hat man angefangen, die echten Helden dieser Zeiten: Lech

Wałęsa, Tadeusz Mazowiecki, Donald Tusk, Władysław Bartoszewski zur Seite zu schieben. Letztendlich habe ich gemerkt, wie die Lüge die öffentliche Sphäre erobert und wie sich die Hasssprache wie die Pest verbreitet, um in der extremen Form sich in Gewaltakten zu materialisieren.

Die Unruhe durchdringt mich.

Verehrte Zuhörer,

erlauben Sie mir ein sehr persönliches Bekenntnis. Ich war ein kleines Kind, gerade 1 Jahr alt, als der „heiße“ August 1980 kam. Die Arbeiter der Werft, die den Namen - nomen omen – des Revolutionären Lenin trug, verkündeten den Streik gegen die kommunistische Regierung. Nicht viele vermuteten anfangs, wie unnachgiebig sie wohl sein werden, wie viele Betriebe Polenweit mit ihnen solidarisch werden und dass die Unterstützung auch von den Intellektuellen kommen wird. Meine Mutter – ähnlich wie Tausende der Danziger – wollte damals vor dem Werfttor Nr. 2 sein, an dem Ort, wo die Massen die Werft von der Stadtseite schützen. Es ist das gleiche Tor, vor dem die protestierenden Werftarbeiter im Dezember 1970 durch Soldaten beschossen wurden, es gab Tote und Verletzte. Zu diesen Ereignissen ist es nach dem Kniefall Willy Brands vor dem Warschauer Denkmal der Gettohelden gekommen. Der Befehl, Schießgewehr gegen Arbeiter einzusetzen, wurde durch die gleiche Macht erlassen, die den Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen über die Grundlagen der Normalisierung ihrer gegenseitigen Beziehungen unterzeichnet hat. Die Symbolik dieses Ortes bewegt.

Lasst uns aber zum August 1980 zurückkehren. Meine Mutter hat mich zum Werfttor in einem Kinderwagen gebracht. Ich habe ein großes Glück, in einer Familie geboren zu werden, die der Wichtigkeit und des Preises für die Freiheit bewusst war. Meine Eltern haben sich im Pastoral der Akademiker an der Danziger Dominikanerkirche kennengelernt. Im 1979 waren sie Mitgründer der Bewegung Freies Polen, die aus einem Kreis der demokratischen Opposition, die die Unabhängigkeit Polens zum Ziel hatte, geboren wurde. Ich hatte – und habe immer noch – viele Tanten und Onkels aus der Opposition, meine Eltern haben ein offenes Haus geführt. Eins der Zimmer diente als Vorlesungssaal für die Teilnehmer an den geheimen Unterrichtsstunden, dort wurden auch geheime Veröffentlichungen versteckt. Ab und zu gab es Durchsuchungen.

Ich war nur 11 Jahre alt als das freie Polen auf die Welt kam. Am 04. Juni 1989 kam es in meinem Land zu teilweise freien Wahlen, danach entstand die Regierung mit Tadeusz Mazowiecki an der Spitze. Ich war zwar ein Kind, aber das Ethos der Solidarität hat mein Bewusstsein gestaltet. Mit dem Verlauf der Zeit sehe ich immer deutlicher, dass eine Grundlage, die mit den Voraussetzungen der Solidarität untermauert ist, sehr nötig ist.

Schon im freien Polen haben sich meine Eltern in den Aufbau der Selbstverwaltung engagiert, meine Mutter auf der Ebene der Stadt, mein Vater - auf der regionalen Ebene. Ich selbst, schon als Erwachsene, habe mich dem Team des entstehenden Solidarność-Zentrums angeschlossen, an dem das Werfttor Nr. 2 auch liegt, für mich immer noch ein besonderer Ort. Immer, wenn ich etwas zum Überlegen, zum Nachdenken habe, wenn ich Auszeit brauche, gehe ich dorthin. Die Stille, Seriosität und Botschaft dieses Ortes sind sehr bewegend. Nicht nur für die Danzigerinnen und Danziger. Die historische Danziger Werft wurde mit dem Europäischen Kulturerbe-Siegel ausgezeichnet, als Beweis dessen, dass hier das Europa, das im Jahre 1989 entstanden ist, seinen Ursprung hat.

Sehr geehrte Damen und Herren,

in tragischen Umständen wurde ich Präsidentin von Danzig. Am 13 Januar dieses Jahres, während eines großen Festes der zwischenmenschlichen Solidarität – der Danziger Finalveranstaltung der karitativen Aktion „Das große Orchester der Weihnachtshilfe“ wurde der damalige Stadtpräsident Paweł Adamowicz von einem auf die Bühne eingedrungenen Mann tödlich verletzt hat.

Der Tod des Stadtpräsidenten, die Tage danach, bis zu der Beerdigung, auch die nächsten Wochen wurden zu einer einmaligen bürgerlichen Probezeit. Wir haben große, gemeinschaftliche Erlebnisse erfahren können. Heute denke ich daran als ein großes soziales Kapital. Ein Mythos, auf den wir uns in schwierigen Zeiten beziehen können. Während der Amtseinführung habe ich zu den Danzigerinnen und Danzigern gesagt – erlauben sie mir das Zitat - „Mögen wir diese aufbauende, gemeinschaftliche Erfahrung, die einen Sinn der unvorstellbaren Tragödie verliehen hat, nicht verschwenden“.

Hat uns dieser Januar verändert?

Diese Frage ist gleichzeitig einfach und schwierig zu beantworten, weil die größten Änderungen geschahen und geschehen immer noch in den Menschen, in ihren individuellen Wahlen, Meinungen, bürgerlichem Engagement. Ich habe viele solcher Geschichten gehört: ein junges Mädchen, nach den Erlebnissen dieser Tage, hat sich in politische Aktivität engagiert, ein anderes wurde zur Stadträtin einer Stadtsiedlung; eine andere hat den Mut bekommen, um offen zu protestieren, wenn einem anderen Menschen was böses angetan wird; jemand hat auf Schimpfworte verzichtet; ein anderer hat bestimmt, seine Mitarbeiter für jede gute Sache, die ihnen gelingt, zu loben... Es scheint wenig zu sein. Das sind, denken wir, Kleinigkeiten. Aber das Leben besteht ja aus solchen Kleinigkeiten.

Ich wiederhole: das gemeinschaftliche Erleben des Verlusts hat zwischen uns ein Gemeinschaftsgefühl geschaffen, das ich früher nie erfahren habe.

Das Glauben an die Veränderung zum Guten eines einzelnen Menschen führt zum Finale.

Ich weiß nicht, ob Sie der Tatsache bewusst sind, dass Danzig und Lübeck noch etwas verbindet... der Butt. Auf dem Beischlag eines Bürgerhauses in der Rechtstadt steht eine Skulptur von Günter Grass aus den 80-er Jahren – „Butt im Griff“, die früher im Garten des Schriftstellers an seinem Haus bei Lübeck stand. Der Butt ist mit der Scholle verwandt, mit der breiteren Sichtperspektive hat er Schwierigkeiten. Zusätzlich haben die Fische nach den polnischen Sprichworten nicht den besten Ruf. In den Zeiten des Kommunismus, wo man viel mit Schmiergeldern erledigen konnte, galt der Spruch: „Nur der Fisch ist unbestechlich“. Man sagte auch: „Fische und Kinder haben nichts zu melden“, was in den Zeiten der modernen Pädagogik Gott sei Dank nicht mehr aktuell ist. Ein Sprichwort ist aber immer noch aktuell: „Der Fisch fängt vom Kopf an zu stinken“. Die Krise der Eliten ist eine globale Erscheinung, schlechte Regierung infiziert die Bürger. Das ist eine Perspektive. Die zweite aber zwingt daran zu glauben – und nach der friedlichen Solidarność-Revolution in Danzig kann diese These nicht mehr in die Frage gestellt werden – dass die Veränderungen unten, zwischen den Menschen, initiiert werden können.

„Mache es anständig“ – schrieb Günter Grass in seinem Roman „Der Butt“.

Nach dem Tod des Präsidenten Adamowicz klingt dieser Wunsch in Danzig noch lauter. Bei der Amtsübernahme erzählte ich den Danzigerinnen und den Danzigern meinen Traum, heute werde ich diesen Wunsch wiederholen: „wir sollen im Alltag den Werten ihnen gehörigen Platz wiedergeben. Den Worten ihre echte Bedeutung. Jeder nach seinen Möglichkeiten. Es verbindet uns mehr, als uns trennt. Wir sollen uns gegenseitig um uns sorgen. Wir sollen uns nicht mit Worten, die demütigen, erniedrigen und die Möglichkeit des Dialogs schließen, verletzen. Wir sollen an Lösungen arbeiten und nicht an Schaffen von Problemen. Die Qualität des Familien-, Nachbars-, Berufs- und öffentlichen Lebens ist unser gemeinsames Anliegen“.